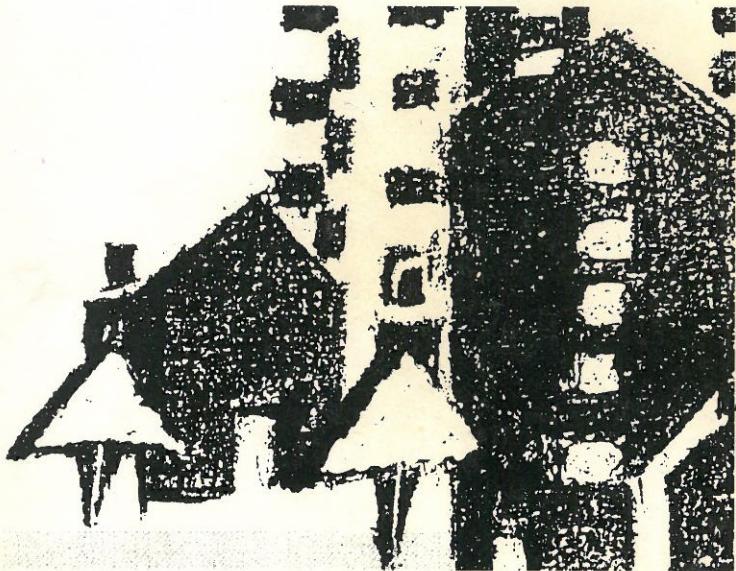


Monika Allers, Barbara Brakenhoff, Ulrike Martiny, Barbara Martwich,
Marit Pedersen, Helga Rake, Stephanie Stern (Hrsg.)

Quelle:

Hannemann, Christine 1989: Zur Geschlechtsspezifik des
Wohnens von Frauen in der DDR. In: Allers, Monika/ Brakenhoff,
Barbara/ Martiny, Ulrike/ Martwich, Barbara/ Pedersen, Marit/
Rake, Helga/ Stern, Stephanie (Hrsg.): Frauen erneuern ihre
Stadt. Kritische Frauenblicke auf Stadterneuerung in Hamburg
und Berlin. Hamburg: o. Verl., S. 61-70

FRAUEN ERNEUERN IHRE STADT



**KRITISCHE FRAUENBLICKE AUF STADTERNEUERUNG
IN HAMBURG UND BERLIN**

Veranstalterinnen der Tagung:

Hochschule für bildende Künste Hamburg
Technische Universität Hamburg - Harburg
Leitstelle Gleichstellung der Frau der Freien und Hansestadt Hamburg
Planerinnen in der Vereinigung der Stadt-, Regional- und
Landschaftsplaner e.V.

Unterstützt haben die Tagung

VW-Stiftung
Hamburger Behörde für Wissenschaft und Technik
Hamburger Baubehörde
Hamburgische Architektenkammer
Bund Deutscher Architekten, Hamburg
Grün-Alternative-Liste, Hamburg
die vielen Spenderinnen

Dokumentation der Tagung:

Redaktion: Monika Allers, Marit Pedersen
Lay-out: Monika Allers
Schreibarbeiten: Bettina Käppeler
Druck: SB-Kopie Dietrich GmbH, Hamburg

Hamburg 1989

Die Dokumentation ist zu beziehen über:

Monika Allers
Postscheckamt Hamburg
BLZ 200 100 20
Kontonr.: 51 28 38 - 206

Stichwort: Dokumentation 1989

Vorkasse: 10,- DM

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Begrüßung	
Dr. Barbara Martwich	7
Dr. Marliese Dobberthien	9
Vorträge	
Ulrike Martiny, Dr. Barbara Martwich Die Teilhabe von Frauen an städtischer Öffentlichkeit und ihre Selbstbestimmung im privaten Raum	11
Helga Rake, Marianne Sauer Stadterneuerung in Hamburg: Beispiel Schanzenviertel I. Praxis von Stadterneuerung im Eimsbütteler Schanzenviertel, II. Erfahrungen in der Stadtemeuerungspraxis im Eimsbütteler Schanzenviertel und anderswo von und mit Frauen	23
Barbara Brakenhoff Frauen als Expertinnen von Wohnung und Wohnumfeld	37
Birgit Wend Frauen als Expertinnen von Wohnung und Wohnumfeld - Erfahrungen aus der behutsamen Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg	43
Marit Pedersen Frauenansichten über Großsiedlungen und deren Nachbesserung	51
Christine Hannemann Zur Geschlechtsspezifitk des Wohnens von Frauen in der DDR	61
Brigitte Karhoff, Helga Steinmaier, Rosemarie Ring, FOPA Dortmund Soziale und ökologische Stadterneuerung - Lern- und Arbeitsorte für Frauen	71
Beverly Alcock, Tanja Schmidt Imagine the City - female in postmodern	87
Berichte und Materialien der Arbeitsgruppen	
Ulrike Martiny, Dr. Barbara Martwich Städtische Öffentlichkeit als Chance für die Mitbestimmung von Frauen? Thesen und Fragen	89
Veronika Zimmer Frauenräume. Mittelpunkt eines Herzens - Randgebiete in der Stadt? I. Projektdarstellung: Das Frauenstadtteilzentrum Schokoladenfabrik in Berlin-Kreuzberg II. Thesen, III. Ergebnis der Arbeitsgruppe	91
Ellen Nausester, Astrid Sue Schnabel Frauenwohnprojekte in Stadterneuerungsgebieten I. Projektdarstellung: Drachenbau Hamburg, Hexenhaus Berlin, II. Protokoll	103

gemeint, von denen viele die Siedlung anders und intensiver nutzen als die dort wohnenden Männer und von daher andere Prioritäten bei der Erneuerung setzen. Da Frauen sich bekanntlich schwerer damit tun, ihre eigene Wünsche wichtig zu nehmen und in der Öffentlichkeit mit Nachdruck zu vertreten, brauchen sie in diesem Prozeß eine besondere Unterstützung.

Das alles setzt voraus, daß Sanierung - Erneuerung - Nachbesserung, oder wie immer es bezeichnet wird, sehr viel umfassender, vielfältiger verstanden und praktisch angewandt werden muß als bisher.

Die Erfolge lassen sich nicht nur an den in Glanzbroschüren wunderbar anzuguckenden realisierten Maßnahmen oder in irgendwelchen Statistiken ablesen.

Die Erneuerung muß sich auch im Umdenken, Dazu-Lernen und im Umgang der an diesem Prozeß Beteiligten untereinander niederschlagen.

Nach meinen Erfahrungen haben unsere männlichen Kollegen bisher nicht bewiesen, daß sie dazu fähiger sind als wir, und deshalb zu Recht so oft den Vorsitz führen.

Ich finde, als Fachfrauen sollten wir die vorgefundenen Spielanleitungen und die Mitspieler genauestens studieren und, wenn nötig, neue Regeln erfinden oder uns als Spielverderberinnen qualifizieren und, wo immer möglich, selbst die Spielanleitung schreiben.

Anmerkung

Die Zitate entstammen einem Interview mit Bewohnerinnen der Siedlung Kirchdorf-Süd, das wir Ende 1988 geführten.

Zur Geschlechtsspezifik des Wohnens von Frauen in der DDR

Christine Hannemann

Liebe Kolleginnen!

Ich freue mich, nach Überwindung der kaderspezifischen und inhaltlichen Hürden heute meinen Beitrag zum Frauensymposium doch persönlich vorstellen zu können. Dazu beigetragen haben sicherlich auch die uns tiefbewegenden und in ihrer historischen Dimension erst konturenhaft bewertbaren Ereignisse des ~~Oktober~~ 1989.

Hannemann

Gestatten Sie mir zu Beginn einige Worte zu meiner Person.

Nach einer fünfjährigen Ausbildung zur Diplom-Soziologin kam ich 1986 zur Bauakademie der DDR an das Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau. Dort beschäftigte ich mich mit Fragen der Weiterentwicklung der Wohnbedürfnisse als Beitrag zur sogenannten Erzeugnisentwicklung. Auf technische Grundlagen dieses "Hauptwohnbauerzeugnisses" werde ich im Laufe des Vortrages eingehen. Seit einem Jahr, in einer Doktorandenausbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin, arbeite ich zur soziologischen Bestimmung von Wohnbedürfnissen spezifischer soziodemographischer Gruppen, z.B. von Frauen, als Grundlage für die architektonische Gestaltung des Wohnens.

Ausgehend vom Anliegen dieses Symposiums möchte ich die Gelegenheit nutzen und die Situation von Frauen in der DDR, am Beispiel des städtischen Wohnens, darstellen.

Wohnen ist allgemein betrachtet soziales Verhalten, die individuell realisierten Tätigkeiten sind gesellschaftlich determiniert, unter anderem durch eine Frauenpolitik, die offiziell vom Grundsatz der Gleichberechtigung der Frau bestimmt wird. Das wird dokumentiert durch die Sozialpolitik der vergangenen Jahre, die darauf ausgerichtet war, "die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft" zu gewährleisten. Das widerspiegelt sich in der Fixierung der ideologischen Prämissen für das Wohnungsbauprogramm der DDR, d.h. die "Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem". In der baulich-räumlichen Umsetzung bedeutet dies die Grundausstattung von Wohngebieten mit allen erforderlichen gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen und für die medizinische und soziale Betreuung. Damit sind grundlegende Lebensbedingungen für die Emanzipation der Frau geschaffen worden, für deren gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

Für das Wohnen von Frauen in der DDR sind folgende Merkmale typisch:

1. 91,5 % der Frauen in der DDR im erwerbstäglichen Alter sind berufstätig, somit definieren die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeitssphäre die Zielsetzung und vor allem das Zeitregime der Realisierung von Wohntätigkeiten. Das sind der Arbeits-

rhythmus, die Arbeitswegezeiten, die Öffnungszeiten des Handels, medizinischer Einrichtungen und der Behörden usw.. Das Hauptproblem der berufstätigen Frau in der DDR ist die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft. Die Autoren einer soziologischen Untersuchung im größten Neubauwohngebiet der DDR - Marzahn - bemerken zur Geschlechtsspezifik, "daß auch in einer relativ kleinen Population wie dieser Wohngebietuntersuchung mit rund 500 Probanden, bekannte soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern auffällig werden. D.h. weniger Frauen als Männer sind gesellschaftlich aktiv, geben an, Entscheidungen beeinflußt zu haben. Anzahl und Alter der Kinder wirken sich auf die Bewertung der Lebensbedingungen in der Wohnung und im Wohngebiet aus". (NIEDERLÄNDER, et. al. 1987) Desweiteren wählen Frauen aus Zeitgründen oft den Arbeitsort in der Nähe ihrer Wohnung und nehmen dabei unter Umständen einen nichtqualifikationsgerechten Einsatz und geringeren Verdienst in Kauf.

2. Für die DDR ist das Wohnen in der Kernfamilie typisch. Im allgemeinen handelt es sich dabei sowohl um die Ehegemeinschaft der Eltern mit ihren Kindern als auch um das Zusammenleben von Elternteilen mit Kindern. Kernfamilien sind in der DDR sogar die fast ausschließliche Familienform. 91,5 % aller Mehrpersonenhaushalte bestanden 1981 aus einer Kernfamilie nach obiger Definition.

Für die Wohnerin bedeutet das, die Reproduktion der Arbeitskraft, Mutterschaft, Familie und den Haushalt betreffende Leistungen zu realisieren. Soziologische Untersuchungen zur innerfamilialen Verteilung der Hausarbeit weisen die nach wie vor überdurchschnittlich hohe Belastung der Frauen durch die Hausarbeit nach.

Die gesellschaftliche Realisierung wohn- und frauenpolitischer Prämissen widerspielt sich in wohnsoziologischen Untersuchungen, welche deutliche Gemeinsamkeiten der Geschlechter in den Bedingungen und Wertorientierungen zum Wohnen aufzeigen. Indes handelt es sich nicht um einen widerspruchlosen Prozeß, denn manifeste Unterschiede lassen sich in den Tätigkeitsstrukturen und in der Nutzung sozialräumlicher Gegebenheiten analysieren. Insbesondere differieren der städtische Aktionsraum und die Nutzung und Bewertung des engeren Wohnbereichs. Zur Beschreibung der Differenziertheit und Widersprüchlichkeit des gesellschaftlichen Wandlungsprozesses bei der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau in seiner Entwicklung einerseits in Richtung des angestrebten gesellschaftlichen Ziels, andererseits in der realen Situation im täglichen Leben, sollen im folgenden industriell gebaute Wohnungen hinsichtlich der räumlichen Nutzung durch die Geschlechter untersucht werden. Die sich andeutende Diskussion der Geschlechterfrage, die vor allem von Frauen aus der sozialen Schicht der Intelligenz geführt wird, sollte auch die Einbeziehung des Gebauten als sozio-kulturelle Form gesellschaftlicher Verhältnisse beinhalten. Auf keinen Fall soll einem vereinfachten Determinismus des unmittelbaren Zusammenhangs von sozialem Verhalten und gebauter Umwelt Vorschub geleistet werden. Der Einfluß der baulich-räumlichen Situation der Wohnung wird vermittelt über Handlungs- und Entscheidungsspielräume der Wohnerinnen bei Planung, Bau und vor allem der Nutzung. Der staatliche Massenwohnungsbau in der DDR orientiert die Wohnerinnen vor allem auf den Nutzungsprozeß.

Im folgenden wird die Betrachtung auf die "klassische" Neubauwohnung in der DDR, die Ein- bis Vier-Raum-Wohnung, gerichtet. Dieser Wohnungstyp bildet überwiegend die Grundlage des Wohnungsbauprogramms der DDR.

Grundlage der funktionalen Gliederung, Dimensionierung und Ausstattung der Wohnung ist der Standard TGL 9552-Wohngebäude. Dieser Standard gilt für alle neu zu errichtenden Gebäude. Die Entwicklung dieses Wohnungstyps wird von zwei Haupt-

merkmalen bestimmt: der Deckenspannweite und der Lage von Küche und Bad.

Die Abbildungen (Abb.1) geben einen Eindruck von typischen, von diesen Parametern abhängigen Grundrisslösungen. Die Anzahl der möglichen Lösungen ist theoretisch wesentlich größer. Die betriebswirtschaftlichen Regelungen und die technologische Organisation des Bauprozesses bewirkten den überwiegenden Einsatz der dargestellten Grundrisse. Dieser Wohnungstyp wurde, bevorzugt durch additive Stapelung gleicher Wohnungsgrundrisse, im 2-spännigen, 5-6-geschossigen Wohngebäude angeordnet. Die Standardisierung der Neubauwohnung bedeutet gezielte Zuordnung bestimmter Wohnfunktionen zu bestimmten Räumen. Diese sind für Küche und Bad durch die technische Ausstattung eindeutig.

Die Konzipierung dieses Wohnungstyps erfolgte mit dem Ziel, für die Mehrheit der Bevölkerung gleiche und komfortable Wohnbedingungen zu schaffen. Die sozialen Grundprozesse der sozialistischen Gesellschaft, die Annäherung der Klassen und Schichten, sollte durch diese technisch-organisatorischen Kriterien gefördert werden. Kurz sei auf die historischen Wurzeln des Grundrisskonzepts der industriell gebauten Wohnung verwiesen.

Zu Beginn der 20er Jahre hatte sich mit der Festlegung von etwa 65 qm durchschnittlicher Fläche für das Raumprogramm der Kleinwohnung der Typengrundriss des staatlich subventionierten Wohnungsbaus herausgebildet. Damit waren alle Voraussetzungen geschaffen worden, unter Bedingungen des gemeinnützigen oder staatlichen Wohnungsbaus für eine große Anzahl Haushalte mit ähnlichen sozialen Situationen Wohnungen zu schaffen. Vor diesem historischen Hintergrund wird erklärbar, wie Jahrhundertealte, sich räumlich dokumentierende, soziale Unterschiede in den Wohnbedingungen zugunsten einer DDR-weiten gleichförmigen Anwendung von typisierten Gebäuden und Grundrisslösungen verändert wurden. Die Beeinflussung des sozialen Wohnungsbaus der 20er und 30er Jahre durch die baulich-räumliche Konzeption des großbürgerlichen Wohnens des 19. Jahrhunderts wird in der internationalen Literatur vielfältig dokumentiert. Die schematische Darstellung soll diesen Zusammenhang modellhaft zeigen:

Schema A: Gestaltungsprinzip der großbürgerlichen Wohnung des 19. Jahrhunderts (WAHRHAFTIG 1982)

1. Repräsentations- und Wirtschaftsbereich

Wohnzimmer, Eßzimmer und Küche

Tagebereich

2. Familienbereich

Kinderzimmer, Schlafzimmer und Bad

Nachtbereich

3. Personalbereich

Schema B: Gestaltungsprinzip der Wohnung im sozialen Wohnungsbau der 20er und 30er Jahre (WAHRHAFTIG 1982)

1. Repräsentations- und Wirtschaftsbereich

Wohnzimmer, Eßplatz und Küche

Tagebereich

2. Familienbereich (Intimbereich)

Kinderzimmer, Schlafzimmer und Bad

Nachtbereich

Schema C: Gestaltungsprinzip der industriellen Neubauwohnung in der DDR

1. Familien- und Wirtschaftsbereich

Wohn-, Kinderzimmer, Eßplatz und Küche (vor allem Innenküche)

Tagebereich

2. Intimbereich

Schlafzimmer und Bad, teilw. Kinderzimmer

Nachtbereich

Deutlich wird das traditionelle Moment in der Fortführung der Grundrißkonzeption.

Die nun folgende Darstellung ist Ergebnis von 8 Fallstudien, die das Wohnverhalten aus dem Blickwinkel des Verhältnisses von Arbeiten und Wohnen zum Gegenstand hatten. Diese qualitative Untersuchungsmethodik ist ergänzend zu einer repräsentativen Befragung zu Stadtentwicklung und Wohnumfeld in Jena 1988, einem Zentrum der Hoch- und Schlüsseltechnologien, eingesetzt worden. Die case studies wurden in Form eines Tagesprotokolls erstellt.

Alle nach Kriterien der Untersuchungskonzeption: "Wohnweise von 'Machern' des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Neubau" befragten Probanden waren männlich und in einem führenden Kombinat der DDR beschäftigt. Des Weiteren besaßen sie einen Hoch- oder Fachschulabschluß und waren zwischen 35 und 45 Jahren alt. Die Probanden wurden in ihrem häuslichen Milieu zur Wohnungsnutzung befragt; die räumliche Organisation der Wohnung wurde zeichnerisch aufgenommen. Ein Schwerpunkt lag bei der Analyse von Besonderheiten, die sich aus der Weiterführung beruflicher Tätigkeiten bzw. arbeitsergänzender Hobbies in der Wohnung ergeben. Folgende Ergebnisse sind charakteristisch: "Arbeiten" nach der Arbeit spielte für 2/3 der Probanden eine bedeutende Rolle. Die Neubauwohnung läßt kaum Möglichkeiten der Einordnung eines ungestörten Arbeitsplatzes zu bzw. die Veränderung der Zimmernutzung würde den traditionell geprägten Wohnvorstellungen in Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer widersprechen, einer starken Traditionierung von Wohnleitbilden, auf die im übrigen auch KAHL (1983) verweist.

Die Arbeitsorte (ständig oder zeitweilig) der Männer waren im Wohn- oder Schlafzimmer angeordnet. Diese beiden Räume sollen deshalb einer genaueren Nutzungsanalyse unterzogen werden (vergl. dazu Abb. 2-4).

1. Das Wohnzimmer

Das Wohnzimmer des industriellen Wohnungsbaus ist mit einer durchschnittlichen Größe von 18,5 bis 24 qm der größte Wohnraum. Mit Balkon oder Loggia ist es von außen (zumeist an der Verkehrsseite der Wohnung angeordnet) leicht zu identifizieren. Es ist vom Eingangsflur aus zugänglich und liegt unmittelbar neben der Küche, bzw. ist diese als Raum im Raum im Wohnzimmer integriert. Ein Teil des Wohnzimmers nimmt der Eßplatz ein, der häufig neben der Durchreiche zur Küche angeordnet ist. Auf der anderen Seite des länglich geschnittenen Raumes findet man zunächst die Schrankwand, davor steht meist die Couchgruppe. In keiner der Wohnnutzungsanalysen wurde das Wohnzimmer anders genutzt, als von den Architekten konzipiert. Hauptsächlich zum Feierabend dient es zum Ausruhen, Essen und Fernsehen. Wenn der Proband außerhalb der regelmäßigen Arbeitszeit berufsbezogene Tätigkeiten ausübt, wird das Wohnzimmer als Arbeitsort genutzt. Für die Ausübung arbeitsbezogener Hobbies, z.B. eines Computerhobbies, gilt das Gleiche. Das hat zur Konsequenz, daß es anderen Familienmitgliedern zur Nutzung versperrt bleibt. In unseren Fallstudien betraf dies die Frau, da gewöhnlich am Abend, wenn die Kinder im Bett sind, gearbeitet wird. Frauen bleibt als Rückzugsfeld der übrige Teil der Wohnung bzw. sie versuchen, die notwendige Arbeitsruhe zu gewährleisten, indem sie nichtstörenden Tätigkeiten nachgehen. Ansonsten erledigen sie während dieser Zeit Hausarbeiten in Küche und Bad oder gehen schlafen.

Für die Kinder hat das Wohnzimmer vorwiegend die Funktion des Essens und Fernsehens. Während das Spiel des Kleinkindes im Wohnzimmer oft noch geduldet wird, erfolgt später die strikte Zuweisung des Kinderzimmers für derartige Aktivitäten. Es ist durchaus üblich, die Kinder vom Hauptwohnraum der Familie zu separieren. Die tatsächliche Nutzung des Wohnzimmers entspricht den Lebensgewohnheiten der Familie. Die hierarchische Strukturierung der Geschlechterbeziehung kommt durch die Nutzung des Wohnzimmers als Arbeitsort durch den Mann zum Ausdruck. Das Wohnzimmer hat traditionell die Funktion der guten Stube, in der repräsentativ der erreichte Lebensstandard dokumentiert wird.

2. Das Schlafzimmer

Das ist der zweitgrößte Raum der Wohnung, dessen Funktion am wenigsten dem Wandel unterliegt. Es liegt an der Ruheseite der Wohnung, im Knotenpunkt von Bad/WC und Küche. Zwei der drei Steckdosen befinden sich im Abstand von 2,60 m an der längsten Wand des Raumes und bestimmen somit den Standort von Doppelbett und Nachtschränkchen. Diese Einrichtungsvariante wird von der überwiegenden Mehrheit der Neubaubewohner/innen nachweislich bevorzugt. Einige Familien entschließen sich auf Grund der räumlichen Dimensionierung des Kinderzimmers, - es ist der kleinste Raum der Wohnung - die Kinder im Schlafzimmer wohnen zu lassen. Zugunsten ihrer Kinder verzichten sie dann auf die eigentlich gewünschte Variante der Doppelbettmöblierung.

Häufig befindet sich im Schlafzimmer der Nähplatz der Hausfrau, der entweder zwischen Kleiderschränken und Fenster oder anstelle der Frisierkommode angeordnet wird. Hier findet man den einzigen wirklichen individuellen Bereich der Frau, über

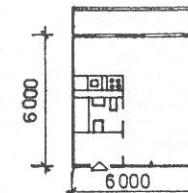
dessen Nutzung sie allein bestimmt. Deshalb dokumentiert er häufig mehr als nur die Funktion Nähen. Insgesamt wird das Schlafzimmer am Tag wenig genutzt. Für die Frau ist es häufig der Rückzugsort.

Außerdem findet man Nutzungsvarianten, in der die Bewohner/innen einen Arbeitsplatz in der Wohnung in das Schlafzimmer integrieren. Dieser wird mehrheitlich vom Mann genutzt, da die Frau zu Hause kaum berufsbezogenen Tätigkeiten nachgeht. In diesem Fall hält sich die Frau dann im Wohnzimmer auf, am häufigsten wird dann ferngesehen.

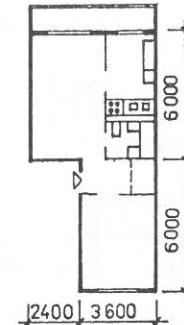
Also auch das Schlafzimmer bietet nicht den notwendigen Raum eines individuellen Rückzugsortes für die Frau.

Zusammenfassend: Diese ersten, nicht repräsentativen Untersuchungen weisen interessante Phänomene zu geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen in der Wohnung auf. Die Spezifität der Raumaneignung durch die verschiedenen sozialstrukturellen und demografischen Gruppen, u.a. in ihrer Geschlechtsspezifität, sollten in soziologische Untersuchungen stärker einbezogen werden, da sie einen Indikator des Entwicklungsgrades der Emanzipation der Frau darstellen.

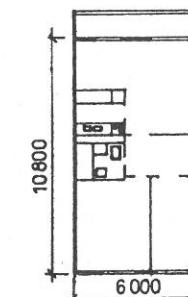
Abb. 1



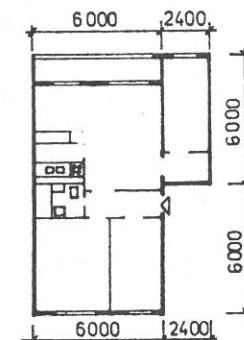
1-Raum-Wohnung
WBS 70



2-Raum-Wohnung
WBS 70



3-Raum-Wohnung
WBS 70



4-Raum-Wohnung
WBS 70

Literatur:

Flade, Anke: Wohnen - psychologisch betrachtet, Bern 1987

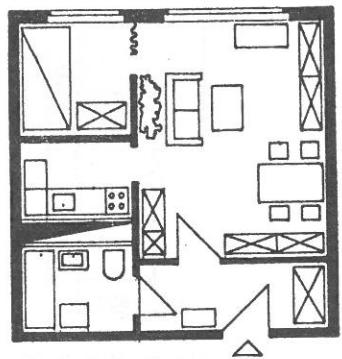
Hirschfelder, G.; Kress, S.: Der industrielle Wohnungsbau, Berlin 1980

Kahl, Alice: Wohnen im Neubaugebiet, unv. Manuscript, Leipzig 1983

Niederländer, Loni; et. al.: Forschungsbericht Marzahn 1986, unv., Berlin 1988

Wahrhaftig, Myra: Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung, Köln 1982

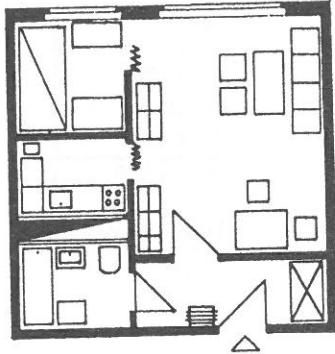
Abb. 2



Bewohner :

Er: 30 Jahre

Dr. - Nat. Softwareentwickler



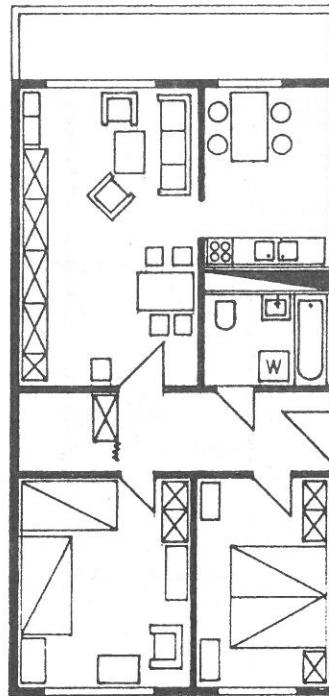
Wohnung :

1-Raum-Wohnung

WBS 70, AWG

TGL 9552

Abb. 3

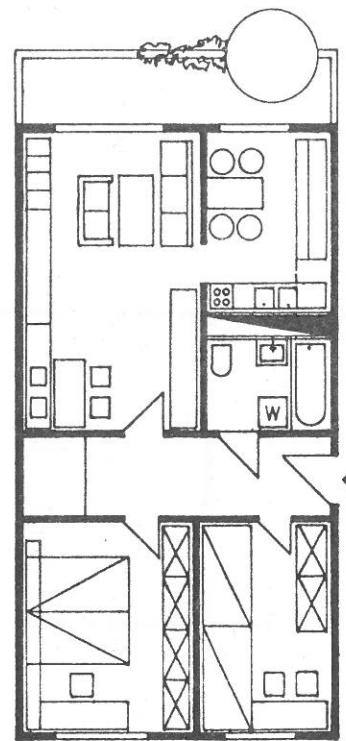


Bewohner :

Er: 34 Jahre, Feinwerkingenieur

Sie: 32 Jahre, Finanzökonom

Es: 9 Jahre, 2 Krippenkinder

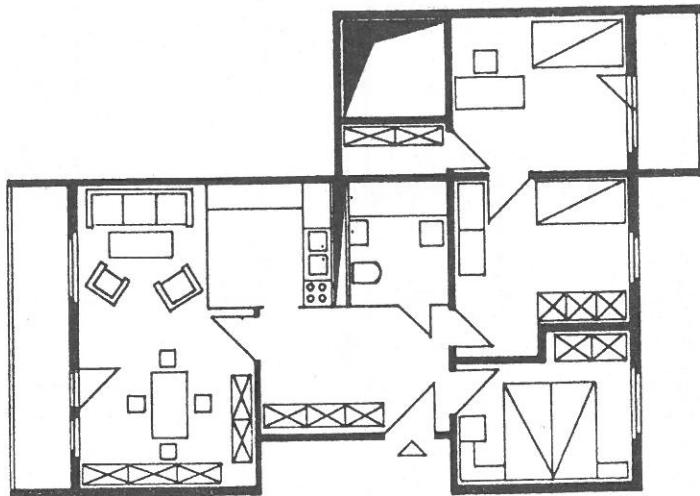


Wohnung :

3-Raum-Wohnung

WBS 70

11-Geschosser, TGL 9552



Bewohner :

Er: 48 Jahre, Dipl. Kybernetiker

Sie: Friseuse

Es: 16 Jahre, Lehrling

20 Jahre, Soldat

Wohnung :

4-Raum - Wohnung

P 2, 11- Geschosser

Soziale und ökologische Stadterneuerung - Lern- und Arbeitsorte für Frauen

Brigitte Karhoff, Helga Steinmaier, Rosemarie Ring
FOPA Dortmund

Seit 1 1/2 Jahren untersuchen wir (im Rahmen einer zweijährigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme) anhand verschiedener Projekte aus der Bundesrepublik Möglichkeiten und Grenzen einer aktiven Einflussnahme auf die Gestaltung von Lebens-, Wohn- und Arbeitssituationen in Stadterneuerungsgebieten. Unser Interesse galt dabei in erster Linie sog. selbstorganisierten Projekten: Damit sind Projekte gemeint, die versuchen, außerhalb bestehender Institutionen, selbstgewählte und als notwendig erachtete Stadterneuerungsaufgaben aufzugreifen. Das Spektrum reicht hier von der Umnutzung brachliegender Flächen und Gebäuden bis hin zur Schaffung von bislang fehlender Infrastruktur im Stadtteil.

Besonderes Augenmerk richten wir bei der Untersuchung der Projekte auf die Fragestellung:

Inwieweit erhalten Frauen hier die Möglichkeit, sich aktiv an Stadterneuerungsprozessen zu beteiligen, bzw. ist ihnen die Möglichkeit zur Selbstorganisation innerhalb von Stadterneuerungsprozessengegeben?

Dazu gehört auch die Frage: Inwieweit können hier Fachfrauen ihre Berufsvorstellungen in die Praxis umsetzen und inwieweit eröffnen sich neue Arbeitsfelder, auch für uns als Planerinnen?

Zu unserem methodischen Ansatz bei der Untersuchung

Wir nehmen bei dieser Forschungsarbeit ganz bewußt keine übergeordnete, sprich: Betrachtungsweise "von oben" ein. Unsere Arbeit bei FOPA¹⁾ findet ebenfalls in einem selbstorganisierten Rahmen statt. Zusätzlich ist unser Verein räumlich eingebunden in ein Stadtteilzentrum, das wir und andere Projekte politisch und in baulicher Selbsthilfe realisiert haben.

Wir sind dadurch in der Lage, eigene Praxiserfahrungen in den Forschungsprozeß einzubringen und haben gleichzeitig auch ein ganz konkretes Eigeninteresse, von den Erfahrungen der anderen Projekte zu lernen.

Neben den Projektbesuchen in den verschiedenen Städten hat sich als besonders positiv der zweimal von uns organisierte Erfahrungsaustausch erwiesen, an denen aus allen Projekten Frauen teilnahmen. So konnte über die Einzelprojektbefragung hinaus ein Diskussionsprozeß der Projekte untereinander entstehen, der die Formulierung von gemeinsamen Problemen und Forderungen ermöglichte.

Mit den Erfahrungen/Ergebnissen - die wir Anfang nächsten Jahren dokumentieren werden - wollen wir uns an eine interessierte Öffentlichkeit wenden, aber auch an

1) Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen e.V.